E 219 49

# Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, D/W-70794 Filderstadt Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

**ISSN 0179 - 6100** **März / April 1995** **42. Jahrgang, Nummer 2**

## Zum Kampf um die „Zweisprachigkeit"

Allem Anscheine nach geht es nun doch etwas vorwärts in diesen Bemühungen. Die vorgebrachten Argumente sind zwar meist nicht die unsrigen von vor 1939: Erhaltung des Ahnenerbes, Sicherung des Menschenrechts auf die ererbte Sprache. Doch der Weg ist nicht die Hauptsache, vorranging ist das Ziel. Und wenn mit einer von der unsrigen abweichenden Argumentation erreicht wird, daß das Ziel verblendeter Jakobiner und ihrer (un)geistigen Nachfahren, die Sprachgrenze am Rhein, nicht erreicht wird, ist der Weg eine zweitrangige Frage.

Die heutige Argumentation ist hauptsächlich eine wirtschaftliche: Die Möglichkeit, zweisprachig zu werden, sei ein Vorteil, der nicht vertan werden dürfe, denn „Zweisprachigkeit" gebe einer Region einen ungeheuren Vorteil, gerade jetzt, wo die einst unter sowjetischer Herrschaft stehenden Völker, bei denen das Deutsche sehr verbreitet ist, dem Westen offen stehen. Sehr richtig, und wer kein verbohrter Dummkopf ist, kann diesem Argument nichts entgegenhalten.

Doch zum Geschehen: In Hagenau wurde eine „semaine du bilinguisme", eine Woche der Zweisprachigkeit, organisiert, während welcher Leute der Wirtschaft, Politiker, Verantwortliche der „Education Nationale", also der Schulbehörde, alle an einem Strange zogen: Abgeordneter Loos vom Kreis Weißenburg, Antoine Moster vom Sparkassenverband und Pierre Meyer als Vertreter der Region Elsaß, betonten: Die Zweisprachigkeit sei ein wirtschaftlicher und beruflicher Trumpf. Sie haben aber auch betont, es sei für die Elsässer absolut notwendig „ihre Wurzeln zu bewahren, ihre Verschiedenheit." Moster, als Mann der Wirtschaft, hat darauf hingewiesen, daß die Wirtschaft weltweite Dimensionen angenommen hat: „In Elsaß haben wir den Vorteil zwischen zwei Kulturen unser Schiff zu steuern, auf denen der Elsässer seine Identität aufbauen muß." Er hat die Elsässer in führenden Stellungen aufgefordert, sich für die Zweisprachigkeit einzusetzten.

Der Abgeordnete Loos ging einen etwas anderen Weg: „Da wir nicht eben das reinste Französisch im Sechseck sprechen, haben wir den Eindruck, nirgends die Ersten sein zu können. Doch sind manche elsässische Unternehmungen auf ihrem Gebiete weltweit führend." . . . . „Als ich in Paris berufliche Verantwortung übernommen habe, wurde mir bedeutet, ich müsse meine provinzielle Art aufgeben. Diejenigen, die diese Schlußfolgerung annehmen, schlüpfen in die Haut Vaterlandsloser, die alles kritisieren, da sie überall Fremde sind." . . . „An dem Tage, da der Elsässer verstehen wird, daß seine Verschiedenheit sein wichtigster Trumpf ist, wird er die Partie gewonnen haben." Das ist eine mannhafte Rede, ganz gleich, welches die Motive sind, die Herrn Loos zu dieser Auffassung gebracht haben. Die Herren Meyer von der Region und Herr Urban vom „Office Régional du bilinguisme" (Regionalamt für Zweisprachigkeit) haben gezeigt, daß das Deutsche durch die Handelsbeziehungen, besonders mit den östlichen Staaten, an Bedeutung gewinnen wird, da in jenen Ländern Deutsch eine große Rolle spielt, wichtig ist; es werde den elsässischen Unternehmen in den nächsten Jahren bedeutende Märkte erschließen. Noch einmal: Das sind nicht unsere alten Argumente, doch das ist gleichgültig. Auf jeden Fall scheint von dem stupiden „C'est chic de parler français!" Abstand genommen zu werden, gerade von der wirtschaftlichen Seite her, während wir nicht genug betonen können, daß vor 1914, zwischen den beiden Weltkriegen und auch nachher die führenden wirtschaftlichen Kreise, die wir die „Bourgeois" nannten, die Industriellen in Mülhausen, in den Vogesentälern, die Straßburger HSP (Haute société protestante), diejenigen waren, die höchstens mit ihren Dienstboten und dem Hund elsässisch redeten. Bekanntlich herrscht im Himmelreich die größte Freude über den reuigen Sünder. Die heute in der Wirtschaft Führenden dürften allerdings anderen Familien angehören als jene, die wir als Verräter am Ahnenerbe bezeichneten. Viele jener Familien spielen heute kaum mehr eine Rolle. *Fortsetzung auf Seite 2*

### Jahres- und Mitgliederversammlung

Unsere diesjährige Mitgliederversammlung findet am Samstag, 10. Juni 1995, wie letztes Jahr im Hospiz Wartburg, Stuttgart, Ecke Lange Straße/Hospitalstraße, statt.

| | |
|---|---|
| 11.00 Uhr | "Henri Bacher, der Illustrator von Louis Pincks Sammlung 'Verklingende Weisen', ein bedeutender religiöser Maler aus Elsaß-Lothringen" - Vortrag von Pfarrer Dr. Bonhoff. |
| 12.30 Uhr | Mittagessen zu DM 14,- |
| 14.30 Uhr | "Das Elsaß zwischen 'Reich' und 'la nation'" Vortrag von Michael Essig. |
| 16.00 Uhr | Kaffee und Kuchen zu DM 10,-. |

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 1. Juni 1995 an Frau Schlecht, Wiesenstraße 110, 70794 Filderstadt (Bernhausen).

**Sie finden ein Anmeldeformular zum Ausschneiden in dieser Nummer auf Seite 6.**

Das Hospiz Wartburg erreichen Sie am besten vom Hauptbahnhof aus mit der S- Bahn in Richtung Schwabstraße. An der ersten Haltestelle „Stadtmitte" aussteigen, Ausgang „Rotebühlstraße". Von dort nach 75 Metern rechts in die Hospitalstraße einbiegen. Das Hospiz Wartburg ist nach 150 Metern das Eckhaus links (Hospitalstraße/Lange Straße).

## Kampf um die "Zweisprachigkeit"

*Fortsetzung von Seite 1*

Außer dieser „Woche der Zweisprachigkeit" ist noch ein anderes Ereignis zu erwähnen: Das „Office Régional du Bilinguisme", das wir vorher erwähnt haben, scheint sehr geschickt für die zweisprachigen Klassen zu streiten. Es verschickt einen Werbeprospekt für diese Klassen und hat einen ebenfalls werbenden Videofilm (32 Minuten) hergestellt, in denen vor allem den Eltern sowohl der Sinn solchen Unterrichts wie dessen Funktionieren erläutert wird. Auch hier wirkt wieder A. Moster mit. Er und der Dichter André Weckmann betonen, wie bereichernd, Freude und Stolz gewährend, der Gebrauch einer Fremdsprache ist (Möge das Deutsch in dem Gebiet, in dem es seit dem dritten und vierten Jahrhundert schon gesprochen wurde, als „Fremdsprache" bezeichnet werden, Hauptsache, es bleibt erhalten!). Nicht unwichtig ist, daß der gegenwärtige Unterrichtsminister François Bayrou, dieses Unternehmen unterstützt. Er ist Baske und spricht gerne die Lehrer jener Gegend in seiner und ihrer Muttersprache an. Diese Information wird auch vom Präsidenten der Region und vom recteur de Gaudemar gezeichnet.

Schließlich: Das alles ist erfreulich, es kommt zwar in allerletzter Minute vor zwölf, aber so wichtig die Bewahrung des Hochdeutschen auch ist, diese offiziellen Maßnahmen allein können den Verlust sozusagen der Wiege der Hochsprache, nämlich der überkommenen elsässischen Mundarten, nur dann aufhalten, wenn die jungen Eltern, die so gedankenlos den bequemen Weg dahintrotteten, den Kindern die Schwierigkeit, von ihrer Mundart in das Französische hinüberzuwechseln, ersparen wollten - oder sich vielleicht einfach vom „C'est chic de parler français!" benebeln ließen - dabei sich aber gegen das vierte Gebot versündigten, denn die Sprache gehört auch zu Vater und Mutter, sich nicht besinnen und ihnen nun - vielleicht mit Hilfe des Hochdeutschen - diesen das zuerst verachtete „Elsasserditsch" wieder nahebringen.

Eine Hochsprache ist zu erlernen. Es können südfranzösische Kinder, spanische, russische zu perfekten Zweisprachlern erzogen werden. Aber Mutter der Sprache ist die Mundart, sie ist das heimelige Elternhaus, in dem man sich wohlfühlt, in dem man richtig zuhause ist, aus der auch die Hochsprache sich immer wieder erneuern kann. Schiller und Goethe ist oft in ihren hochgeistigen Dichtungen ihre Frankfurter bzw. schwäbische Muttersprache anzumerken. Die Mundart ist ein Kulturgut ersten Ranges und nicht „un sâle dialecte", eine degenerierte Hochsprache. Sie ist ein Kulturgut nicht weniger ehrwürdig als Kunstwerke. Jede Sprache **ist** ein Kunstwerk, an dem die Vorfahren der Sprechenden jahrhundertelang gearbeitet haben, in dem sie noch leben, das ehrfurchtsvoll gewahrt und geschützt werden muß.

Es ist ein Verbrechen, was die jakobinisch ausgerichtete französische Schule, die die französischen Mundarten verdrängt hat, dem französischen Volke angetan hat, ein doppeltes Verbrechen, daß sie sich bemüht hat, die Sprachen Frankreichs, Flämisch, Bretonisch, Baskisch, Katalanisch, Korsisch, Okzitanisch, Deutsch, auszurotten auf dem Gebiete der französischen Republik. Dies betonen wir besonders, da es unterbelichtete Bundesrepublikaner gibt, die sicher es als eine Offenbarung der Größe des französischen Wesens ansehen werden, wenn endlich Deutsch im Elsaß und in Lothringen nicht mehr als Aschenputtel behandelt werden soll.

Wir sagen deutlich „soll", denn, so erfreulich das oben Bezeichnete ist, es ist nur ein Versprechen, hoffentlich sogar ein Anfang, und wir wissen, daß es erbitterte Feinde dieser Bemühungen gibt. eh


**Elsaß-Bildband**

**"Elsaß - Land zwischen Rhein und Vogesen"**

**120 S., 130 teils farbige Abbildungen, zahlreiche Übersichtskarten und Skizzen, gebunden.**

Früher 32,- DM - **jetzt DM 14.80**

Zu beziehen über die Geschäftsstelle, Lieferung solange Vorrat reicht.


## Fluglinienstreit

Vor einiger Zeit hat die elsässische Industrie- und Handelskammer als Betreiberin des Straßburger Flughafens ein Gutachten herausgegeben, in dem es als „sehr überraschend" bezeichnet wird, daß „die in der Vergangenheit angebotenen Fluglinien nach Frankfurt/Main, Berlin, München und Düsseldorf (von Straßburg aus) allesamt wieder eingestellt worden sind". Bei Passagierbefragungen stellte es sich heraus, daß deutsche Flugziele weniger stark gefragt sind. Die Straßburger Kunden wünschen sich dagegen neue Linienflüge nach Bordeaux und Toulouse. Die Gutachter stießen hierbei auf das „Phänomen der Unüberwindbarkeit der Grenzen". Auch würden die Straßburger Reisebüros mit ihrer Werbung nicht über den Rhein gehen und die deutsche Kundschaft nicht kennen. Man ist der Meinung, daß nur die Strecken nach Berlin mit 25.000 Passagieren im Jahr, nach Hamburg mit 23.000 und München mit 30.000 rentabel sind, einer Strecke nach Frankfurt/Main stehe man eher skeptisch gegenüber. Dazu kann man nur bemerken: Wie soll es zu einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit diesseits und jenseits des Rheins kommen, wenn das nicht in den Köpfen geschieht? Hier ist noch viel Überzeugungsarbeit nötig. me


**Reichsland Elsaß-Lothringen**

In der Reihe"Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung" ist als Bd. 9 endlich erschienen:

**Max Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918. Im Anhang: "Das Elsaß" von Wilhelm Heinrich Riehl. 160 Seiten, 47 Abb., meist nach Zeichnungen von Roland Anheißer, eine farbige Karte, Leinen mit Schutzumschlag.**

Das Buch ist über die Geschäftsstelle noch zum Sonderpreis für Mitglieder und Freunde von **DM 30,80** zu beziehen.


## Erwin Teufel betreut die deutsch-französische Zusammenarbeit

Auf eigenen Wunsch wurde der Ministerpräsident Erwin Teufel vom Bundesrat zum „Bevollmächtigten der Bundesrepublik Deutschland für kulturelle Angelegenheiten im Rahmen des Vertrags über deutsch-französische Zusammenarbeit" ernannt. Er folgt in diesem Amte dem Saarländer Oskar Lafontaine. Staatspräsident Mitterand hat ihn im Elysée empfangen. Er macht sich stark dafür, daß in Baden-Württemberg der französische Sprachunterricht gepflegt wird. Sein Partner auf französischen Seite ist André Bord, der früher als Hetzer und als Vertreter einer erbarmungslosen Assimilationspolitik bekannt war. Er hat den geistreichen Spruch getan, Elsässisch sei gar kein Deutsch. Hansi redivivus! Nach dem, was er vor einiger Zeit geäußert hat, könnte er seine Haltung etwas geändert haben. Wir hoffen, daß Ministerpräsident Teufel weiß, mit wem er es zu tun haben wird. Es wäre auch schön, wenn Teufel, der sich zu Recht für die Sprachenvermittlung einsetzt, als Nachbar sich bemühen würde, auch die angestammte Sprache des linken Rheinufers zu stützen. Das läge im europäischen Interesse und würde auch zu dem immer wieder beschworenen Schutz der Menschenrechte passen. Die gibt es nicht nur für die kleinen Negerlein, die Bosniaken, die Tschetschenen, auch in Europa sollten sie heilig gehalten werden. me


ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: D-70794 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim


**Beilagenhinweis:**

**Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.**

# Doch Oberrheinrat?

Wir erinnern uns an den mahnend erhobenen Finger von Ministerpräsident Baladur, dem Präsidenten des unterelsässischen Generalrates Daniel Hoeffel und dem Präsidenten des elsässischen Regionalrates Marcel Rudloff gegenüber: „Nein, nein, meine Lieben! Nicht nach Osten und der uralten Rheinstraße entlang, über die Vogesen müsset Ihr schauen, dort liegt Euer Heil! Ihr seid doch Franzosen!" Der hohe Herr huldigt halt dem französischen Glaubenssatz von der Staatsnation: Nicht geographische, ethnische, sprachliche, wirtschaftliche Gegebenheiten seien bestimmend, nur die Staatsangehörigkeit, die Staatsgrenzen dürfen das Verhalten bestimmen.

Haben die weisen Lehren des Ministerpräsidenten denn nicht gefruchtet? Nach einem Artikel der „Dreiland-Zeitung", der wöchentlichen Beilage der „Basler Zeitung" und von Blättern im Oberelsaß und in Südbaden, scheinen sie tatsächlich ohne nachhaltige Wirkung verblieben zu sein, denn in ihrer Ausgabe vom 1. Dezember schreibt diese zu dem geplanten „Oberrheinrat", der Baladur mißfiel: „Die deutsch-französische 'Arbeitsgemeinschaft der Gewählten' arbeitet an ihrer Neuorganisation. Ziel: ein 'Oberrheinrat' mit hoheitlichen Kompetenzen im Rahmen eines Staatsvertrages. Das Mandatsgebiet des neuen 'Oberrheinrates' wird die beiden elsässischen Departemente Haut-Rhin und Bas-Rhin, die vier deutschen Regionalverbände Südpfalz, Mittlerer und Südlicher Oberrhein und Hochrhein-Bodensee umfassen. Nach einem bestimmten Verteilerschlüssel, aber auch nach politischem Parteienproporz, wird das Gremium aus Regional- und Generalräten, Mitgliedern der Regionalverbände, Kreistagsabgeordneten, Landräten, Bürgermeistern und Landtagsabgeordneten bestehen.

Nach Informationen, die der „Dreiland-Zeitung" zugegangen sind, soll der Oberrheinrat aus 26 französischen und 26 Deutschen sowie 10 Schweizer Mitgliedern bestehen, die Modalitäten zur Einbindung der Schweiz scheinen nicht restlos geklärt, aber es scheint unbestritten zu sein, daß es im neuen Rat eine schweizerische Seite geben soll. Am 2. Dezember werden nun zunächst die deutschen und die französischen Mitglieder in Straßburg „als vorbereitendes Gremium des künftigen Oberrheinrates zusammentreten . . . „

Der Vorsitzende des Regionalverbandes Südlicher Oberrhein, Sven von Ungern-Sternberg, erklärte, „daß in dem Oberrheinrat ein demokratisch legitimiertes Gremium auf kommunaler, aber auch auf Länderebene geschaffen werde, das die Mandatsträger in eine konstruktive, grenzüberschreitende Zusammenarbeit - begleitend die staatliche Oberrheinkonferenz - integrieren werde. Mit dem Oberrheinrat befinden wir uns in einer Phase des Entwicklungsprozesses hin zu institutionalisierten Formen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Den Initianten fehlt es nicht an Ambitionen: Sie streben die Übernahme hoheitlicher Aufgaben an, etwa Raum-, Verkehrs- und Umweltplanung, aber auch Städtebau und Siedlungswesen, Berufsbildung und Forschung, Sport und Fremdenverkehr gelten als mögliche Tätigkeitsfelder . . . ."

Eine Gliederung in vier Arbeitsgemeinschaften sei vorgesehen:

1. „Pamina" Kreis Weißenburg und Hagenau, Südpfalz, Region Mittlerer Oberrhein.
2. „Straßburg-Kehl" Kreise Straßburg Stadt und Land, Zabern, Molsheim, Schlettstadt-Erstein, Ortenaukreis und Landkreis Emmendingen.
3. „Breisgau-Kolmar" Kreise Rappoltsweiler, Kolmar, Gebweiler, Stadt Freiburg, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald.
4. „Basel-Lörrach-Mülhausen" Kreise Thann und Altkirch, Mülhausen, Landkreis Lörrach, die Kantone Basel-Stadt und Basel-Land.

Nicht vergessen darf man, daß es bereits eine staatliche „Oberrheinkonferenz" gibt, die wir weiter oben erwähnten. In dieser sind eigentlich nur die Schweizer demokratisch legitimiert: Sowohl die deutschen wie die französischen Delegationen werden von Regierungsvertretern geleitet. Diese werden nicht in den Regionen selber gewählt, sondern in Stuttgart und Paris ernannt. Im Oberrheinrat hingegen sollen in allen drei Delegationen gewählte Politiker sitzen.

Erfreulich ist in diesem Sinne auch die Meldung, daß Senator Hubert Haenel, der Vizepräsident des Elsässischen Regionalrates, den von Balladur hingeworfenen Handschuh aufzuheben scheint: Er hat eine Gruppe Pariser und regionaler Journalisten nach Frankfurt und Bonn geführt, um die Diskussion um die Gestaltung Europas neu in Schwung zu bringen. Es müsse jetzt gehandelt werden, vor den französischen Präsidentschaftswahlen und in der Zeit, da Helmut Kohl noch Deutscher Bundeskanzler ist. Kohl sei „vom Rheine wie wir Elsässer".

Haenel scheint auch weiter zu sehen als nur von Palais Bourbon bis zu den Vororten von Paris, wie so mancher französische Politiker: „Wir leben am Ende einer ersten Phase des Baues von Europa. Ostdeutschland erholt sich rasch, wir merken es: der Schwerpunkt Europas verschiebt sich nach dem Osten. Und dies zu unserem Schaden, wenn wir nicht achtgeben."

Andere französische Grenzprovinzen versuchen wie das Elsaß, neue Wege zu finden: Nordfrankreich, Lothringen, die Regionen Rhone-Alpen, Provence- Côte d'Azur.

Europa werde an den Grenzen der Staaten zu einer Einheit genäht. Das Rheintal bilde eine geographische Einheit, ob das gefällt oder nicht. Und: „Im Elsaß sind wir mehrheitlich für Dezentralisierung und Regionalisierung, während man gegenwärtig erlebt, daß die Dezentralisierung wieder in Frage gestellt wird." In der Regierung gebe es ein, zwei, auch drei Jakobiner.

Eigentlich gründe „Europa" nicht auf der Wirschaft (die Interessen sind oft gegenteilig), auch nicht auf der Außenpolitik, wohl aber „auf seiner Kultur, dem jüdisch-christlichen Erbe, dem Humanismus, der Renaissance, dem Zeitalter der Aufklärung, die bewirken, daß wir eine einzige Familie sind."

Man sähe das Ziel, doch dieses sei noch nicht erreicht. 50 Jahre Frieden seien keine Garantie. Deshalb sei eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit notwendig.

Der Botschafter Frankreichs, François Scheer, empfing die Gruppe auf seinem Sitz in Remagen und bestätigte, daß sowohl auf deutscher wie auf französischer Seite verbissen an einem Vertrage gearbeitet werde.

Auch ein Berater von Helmut Kohl, Joachim Bitterlich, empfing die Gruppe. Er bedauerte früher begangene Fehler, daß man z.B. „Lothringen und die Saar, zwei durch Stahl und Kohle gebildete Nachbarinnen, hätte zusammenschweißen sollen."

Einverstanden: Doch nicht à la Johann Hoffmann („Joho"), der das Saarland einfach dem damals supernationalistischen Frankreich verhökern wollte. eh

## Des Kaisers Adler

Kaiser Wilhelms II. Adler fliegt wieder auf dem Bergfried der Hohkönigsburg. „Wieder": Also flog er nicht mehr. Jawohl, der Sturm Ende Januar hat die Stange, auf der er saß, durch die Heftigkeit der Windstöße abgerissen, und das 1,50 Meter messende Bronzetier war hundert Meter tiefer außerhalb der Umfassungsmauern zerbrochen.

Dabei entglitt seinem Körper eine in einer Kupferrolle verwahrte Pergamentrolle die lautet: „Über dem ragenden Turm schwebt der glänzende Adler, das Treuesymbol aller deutschen Kaisermacht und Herrlichkeit".

Dieses Dokument, das hoch über dem Gemäuer im Körper des Adlers geborgen war, statt wie sonst meist üblich in den Grundmauern, war 1906 mit drei Tageszeitungen vom 10. Mai eingeschlossen worden.

Am 13. Mai 1908 fand das durch sintflutartigen Regen gestörte Fest der feierlichen Einweihung statt. Den Festzug hatten der elsässische Maler Leo Schnug und der Archäologe Robert Forrer gestaltet.

Wäre dem Adler vor 70 oder 40 Jahren das Malheur passiert, von seiner hohen Warte heruntergestürzt zu werden, er wäre wohl eingeschmolzen worden. Nun aber wurde er repariert und wieder an seinen Platz gesetzt.

Es hat sich doch etwas geändert. eh

# Zur Burg Hohlandsburg

Verschiedentlich haben wir darüber berichtet, daß die über Winzenheim bei Kolmar gelegene Hohlandsburg wieder instandgesetzt werden soll. Das macht gute Fortschritte: Der Wohnbau der einstigen Grafen Lupfen und des legendären Lazarus von Schwendi ist überdacht, Decken sind gelegt, die Ringmauer, die schon immer ein beliebter Spazierweg für Leute war, die gerne die schöne Aussicht in die Rheinebene, auf den Schwarzwald und sogar bis zu den Alpen genossen, ist weitgehend noch begehbarer geworden und die Plattform der nördlichen Kanonenbastion Schwendis ist gesäubert. Hoffen wir nun, daß nach der wenigstens teilweisen Restaurierung der einstigen Ruine, diese einer vernünftigen Nutzung zugeführt werden wird.

Ihr Erneuerer im 16. Jahrhundert, der 1522 in Mittelbiberach in Schwaben geborene Lazarus von Schwendi könnte ein Richtungsweiser sein, war er doch ein Mann des Maßes und der Versöhnung. Er hatte in Straßburg studiert, war also schon in seiner Jugend mit dem Elsaß in Berührung gekommen. Mit 24 Jahren trat er in die Dienste Karls V., versuchte die deutsche Bevölkerung zur Unterwerfung unter den Kaiser zu bewegen. Es war die stürmische Zeit der Reformation. Andererseits versuchte er, der überzeugte Katholik, die katholische Partei zum Frieden mit den Protestanten zu bewegen, denn der Mann mit einem hervorragenden Blick sah die kommende Katastrophe voraus, die dann 1618 mit dem Dreißigjährigen Kriege über das Reich hereinbrach, und gab sich die größte Mühe, sich der gefährlich werdenden Entwicklung entgegenzustemmen. Er war auch ein erfahrener Kriegsmann, begleitete Karl V. 1552 vor Metz, das die protestantischen Fürsten ehr- und pflichtvergessen dem französischen König ausgeliefert hatten. Genauso wenig wie diese selbstsüchtige Politik der Protestanten billigte er die fanatische, katholisch bestimmende Politik Granvelles und Philipps II., Sohn des Karls V., gegen die reformierten Niederländer.

Mit Kaiser Maximilian II., dem Sohne Ferdinands I., also Neffen Karls V., war er befreundet. Dieser ernannte ihn zum Generalkapitän der Streitkräfte in Ungarn gegen die Türken, wo er von 1565 bis 1568 große Erfolge errang. Als Anerkennung machte ihn der Kaiser zum „Freiherrn von Hohenlandsberg" und verlieh ihm die gleichnamige Herrschaft, die sich bis Kienzheim im Kaisersberger Tal erstreckte und zu der auch Kirchhofen (heute mit Ehrenstetten vereint „Ehrenkirchen") im Breisgau gehörte. In Kirchhofen starb er am 28. Mai 1584 und wurde in der Kirche von Kienzheim begraben, wo noch sein Grabmal und das seines Sohnes erhalten sind. Sogar die Jakobiner haben ihn anscheinend respektiert, wußten, daß dieser ins Elsaß hereingeschneite Schwabe hier immer noch eine große Popularität genießt und ließen die beiden Grabmäler unangetastet im Gegensatz zu den meisten Grabmälern Adeliger in den Kirchen.

Als unser Freund Fritz Eyer das Oberehnheimer Stadtarchiv ordnete, fand er dort eine Abschrift eines Briefes von Kaiser Maximilian II. an Schwendi, der in seinem freundschaftlichen, ganz persönlichen Ton zeigt, wie sehr der Kaiser Schwendi schätzte und wie nahe dieser ihm war. Eyer veröffentlichte den Text 1976 im „Buletin de la Société du Protestantisme Français" (Paris), da ein guter Teil des Inhalts sich mit der blutigen Bartholomäusnacht vom 24. August 1572 befaßt, die Maximilian, genau wie die spanische Gewaltherrschaft in den Niederlanden in den heftigsten Worten mißbilligt. Religiöse Dinge dürfe man nicht mit dem Schwerte regeln.

Eyer glaubte, der Brief sei bisher nicht bekannt. Darin irrte er. Die von Schwendi nach Oberrhenheim geschickte Abschrift ist wohl nur eine von mehreren, die zeigt, daß Schwendi dem Inhalt des Briefes voll zustimmte und die Meinung seines Herrn verbreiten wollte. Wir drucken ihn nachfolgend in der uns etwas schwerfällig erscheinenden Sprache des 16. Jahrhunderts ab.

Zum besseren Verständnis: Eine Tochter Maximilians war mit dem damaligen jugendlichen König Karl IX. von Frankreich verheiratet. So war das Gerücht aufgekommen, Maximilian habe ebenfalls hinter dem Morde an den Hugenotten gesteckt. In Wirklichkeit war er innerlich protestantisch gesonnen, seine Frau Maria, eine Tochter Karls V., also seine Kusine, habe ihn davon abgehalten, sich öffentlich dazu zu bekennen. Der Brief interessiert uns, da von ihm aus auch die tolerante Haltung des Herren von Hohlandsberg zu erschließen ist, und er zeigt, wie nahe dieser im ganzen Elsaß, vor allem aber um Kolmar, wo er ein Denkmal hat, immer noch sehr geschätzte Mann, dem Kaiser stand.

Copey eines Schreibens so der hochwohllobliche christliche Kayser Maximilianus 2. Herrn Lazaro von Schwenden gethan, das frantzösische Metzgen und niderlendische Aufruhr betreffende:

Liber von Schwenden!

Ich hab Ewer Schreiben wol empfangen und vernommen ferner auch Ewer christlich treuhertzig Mitleiden, so ihr mit meiner Schwachheit traget zu sondern Dank ahn. Der ewige Gott, in dessen Hand alle Ding stehn, der mache es mit mir nach seinem göttlichen Willen, dan ich ihme umb alles Lob und Dank sage, dan er am besten weiss, was mir nutz und schädlich und ich mit seinem göttlichen Willen geduldig und gar wohl zufrieden bin, dan es leider auf dieser Welt dermassen zugehet, das einer darbei wenig Lust und Ruhe hat. Aber Widerwärtigkeit, Untreu, Unehrbarkeit ist überall voll auf. Der Herr wölle sich unser erbarmen und solches Uebel von seiner Christenheit abwenden, ja es wäre nit ein Wunder, dass einer bey diesem Wesen gar blitzblau und toll würde, darum viel zu schreiben wäre. Mit meiner Schwachheit schickts sich Gott lob fein gemach zur Besserung, wie ich auch schon anhebe wiederum an einem Stecken zu gehen; der Herr sey gelobet, umb alles was er macht. So vil die redliche That, so die Frantzosen mit dem Admiral und den Seinigen tyrannischer Weis erzeigt haben, die kann ich gar nicht loben und habe es mit hertzlichem Leid vernommen, das sich meiner Tochter Mann zu einem solchen schandtlichen Blutbad hat bereden lassen. Doch weiss ich so vil, das mehr andere Leut, als er selber regieren.

Aber nichts destoweniger lasst es sich darmit nicht beschönigen ist auch darmit nicht ausgericht. Wollte Gott er hette mich zu Rath gefragt, wolte ihm treulich als ein Vatter gerathen haben, dan er dieses gewisslich nimmermehr mit meinem Rath gethan hette. Es hat ihme hierdurch einen solchen Flecken angehenkt, den er nicht leichtlichen ablegen wird. Gott verzeih es denen, so daran schuldig, dan ich höchlich besorge, das sie es ererst mit der Zeit erfahren werden, was sie Guttes darmit gewirket werden haben. Und ist in der Wahrheit nit anders, als wie Ihr vernunftlich schreibt, das Religionssachen nit mit dem Schwerd wöllen gerichtet und gehandelt werden. Kein Erbarer, Gottes fürchtiger und Friedliebender wird es auch anders sagen; zu dem, so hat uns Christus und seine Apostel viel ein anderst gelernt. Dan ihr Schwerd ist die Zungenlehr Gottes Wort und christlicher Wandel gewesst, auch ihr Leben uns dahin reitzen solle, wie sie und so weit sie Christi nachgevolgt Ihnen nachzuvolgen.

Zu dem so sollten die tollen Leut nunmehr billich in so viel Jahren gesehen und erfahren haben, das es mit dem tyrannischem Köpfen und Brennen sich nicht will thun lassen. In Summa mir gefellt es gar nit und werde es auch nimmermehr loben, es were dan, das Gott über mich verhengt, dass ich toll und unsinnig würde, darfür ich aber treulich bitten will.

Ja, ich kann auch nicht verhalten, dass etliche unverschamte und verlogene Bueben sein, die da haben dörfen sagen, was der Frantzos in diesem Fall gethan hatte, das wäre nit allein mit meinem Vorwissen sondern auch Rath beschehn. Daran thut man mir, Gott weiss für ihme und der Welt Unrecht; aber ich habe der unbillichen und unwahrhaftigen Bossen wol mehr schlukken müssen. Ich bevehle es aber alles meinem lieben Gott, der wirdt das unbillich zu seiner Zeit wissen zu wenden und zu straffen.

Was aber das niderlendisch Werk betrifft, das kan ich gleich so wenig loben das man ihm zu viel gethan hat. Entgegen weiss ich wohl, wie oft und was ich dem König zu Hispanien geschrieben und gerathen habe; aber in summa der spanische Rath ist viel angenehmer gewest als mein treuhertzi-

*Fortsetzung auf Seite 5*

# Zu Rudolf Schwander

Was vor 20 Jahren noch nicht denkbar war, jetzt ist es wahr geworden: In Straßburg beginnt man seinem großen Bürgermeister, Dr. Rudolf Schwander, die ihm gebührende Achtung zu erweisen. Von 1906 bis 1918 stand er der Stadt als Oberbürgermeister vor. Im Oktober 1918 berief ihn der Kaiser zum letzten Statthalter von Elsaß-Lothringen, einen aus sehr bescheidenen Verhältnissen stammenden, hoch begabten und streng verantwortungsbewußten Mann. Jetzt ist im Jahrbuch der „Société des Amis du Vieux Strasbourg", der Gesellschaft der Freunde des Alten Straßburg (S. 109 - 135) von Schwanders Enkelin, Ady Schwander, einer Tochter des während des Krieges ins Elsaß zurückgekehrten Sohnes von Schwander, ein Gedenkartikel erschienen, der sachlich richtig die großen Verdienste von Dr. Schwander als deutscher Oberbürgermeister von Straßburg würdigt.

Einige elsässische Publizisten, Igersheim, Sittler, Andres, Vogler, hatten schon die Entwicklung Straßburgs zur modernen Großstadt während der Reichslandzeit mit dem Namen Schwander verbunden. Das wird nun halb offiziell sanktioniert.

Schwander war 1868 in Kolmar geboren worden, seine Frau Maria, eine geborene Obrecht, war 1874 zu Horburg bei Kolmar zur Welt gekommen. 1950 ist er in Oberursel bei Frankfurt gestorben. Seine berufliche Laufbahn begann er als kleiner Sekretär beim Sozialamt in Kolmar. 1900 wurde er Leiter des Sozialamtes Straßburg, wo er Bahnbrechendes einführte, 1902 hauptamtlicher Beigeordneter und 1906 Oberbürgermeister der Hauptstadt des Reichslandes. Seine Ernennung zum Statthalter des Landes konnte an dessen Schicksal nichts mehr ändern. Er verließ seine Heimat und wurde Oberpräsident der preußischen Provinz Hessen-Nassau in Kassel. Auf die große Begabung des jungen Sekretärs aufmerksam geworden, hatten ihn seine Kolmarer Vorgesetzten ermuntert zu maturieren und später zu studieren. Beim Schwiegervater des späteren Bundespräsidenten Heuss, Prof. Friedrich Knapp, schrieb er seine Doktorarbeit: „Französische Sozialpolitik zur Zeit der Französischen Revolution".

Nach dessen Gründung gehörte Schwander zum Verwaltungsrat des „Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich" in Frankfurt. Und nach 1941 wurde er dessen Verbindungsmann zur Reichsuniversität Straßburg, an deren Eröffnungsfeier im November dieses Jahres er als Redner teilgenommen hatte. In der Weimarer Zeit wurde ihm einigemal ein Ministeramt angeboten, auch als Reichskanzler war er im Gespräch. Er lehnte jedesmal ab.

In dem Abriß seiner Enkelin ist ein Bericht des Reichshofers Comte de Leusse bemerkenswert: Etwa 1908 war er als Oberbürgermeister in das Schloß Poutalés in der Ruprechtsau geladen worden. Leusse und Dr. Bucher, zwei Hauptvertreter der französischen Propaganda in Elsaß-Lothringen, wollten ihn wohl gewinnen, zumindest beeinflussen. Als ihn die Frage provozierte, ob das Land nicht wieder französisch werden sollte, antwortete er:

„Ich kann den Sinn der französischen Propaganda im Elsaß nicht verstehen, ich meine damit nicht die Propaganda für die französische Kultur, die niemand verhindern will, sondern den antideutschen Irredentismus, der oftmals, Sie wissen es ja, zu einer haßerfüllten Agitation, wenn nicht sogar zur Verleumdung umgedreht wird. Das Elsaß befindet sich zur Zeit in einem guten Zustand im Deutschen Reich, in vielem viel besser als das je unter französischer Herrschaft der Fall gewesen ist. Aber doch kann das Elsaß nicht in vollem Maße die Möglichkeiten ausschöpfen, die ihm Deutschland bietet: es schließt sich selbst aus durch die antideutsche Haltung von bestimmten Kreisen, die unaufhörlich eine Dosis Mißtrauen gegenüber Deutschland produzieren. So hat Eure Propaganda zum Ergebnis, daß sie das Elsaß benachteiligt und die Heilung aller Wunden, die jeder respektieren würde, verhindert. Das Elsaß sollte jetzt mit Deutschland zusammenleben. Wenn Sie ihm Gutes wünschen, wie Sie es sagen, so laßt es doch in Ruhe leben und entsagt Eurer Propaganda."

Die klare Antwort Dr. Schwanders entsprach der Meinung, die sich im Elsaß immer breiter machte, wie das von uns besprochene Buch von Dr. Hermann Hiery „Reichstagswahlen im Reichsland 1871 - 1918", das die Ergebnisse der Wahlen analysiert, sehr deutlich zeigt.

Nicht zuletzt die Mißachtung der Mahnung von Dr. Schwander hat zwei Millionen junger Franzosen im Ersten Weltkrieg das Leben gekostet. Im deutschen Heere starben zur gleichen Zeit viele Tausend Elsaß-Lothringer. Diese hätten viel lieber ihr Leben später als deutsche Zivilisten beschlossen. me

# Burg Hohlandsburg

*Fortsetzung von Seite 4*

ger Rath und müssen ietz selbsten bekennen, dass sie geirret haben und diesen Unrath selbsten am meisten geursacht: ich hette es gern guet gesehen und das diese edle Land nicht so jämmerlich würde verderbt worden. Und unangesehen, dass man mir nit folgen wöllen und ich billich scheu sein sollte zu rathen, so unterlasse ichs dennoch nicht und tue treulich das meinige. Gott wölle, dass es würkte und Nutz schaffe und das man ein Mal aufhöre und genug in dem Vergangnen habe.

Es wäre vil von deme und anderem zu schreiben; in summa, Spania und Frankreich machen, wie sie es wollen, so werden sie es gegen Gott dem gerechten Richter müssen verantworten. Ich will, ob Gott will, für meine Persohn ehrbar, christlich, treulich und aufrichtig handeln; hoffe gentzlich, Gott werde mir seinen Segen darzu verleihen, damit ich mein Thun und Willen gegen Gott und die Welt könne verantworten. Und wan ich das thue, so bekümmere ich mich umb böse und heilose Welt gar nichts.

Ich habe gleichwohl verhofft etwas zeitlicher in das Königreich Böheim zu kommen. Dieweil ich aber noch nicht gar zum Besten auf bin, so wöllen mirs die Doctores keineswegs nicht rathen, dass ich mich bei dieser starken Kälte hinaus begeben soll. Darumb so hab einen Landtag zu halten nit lenger einstellen können undt da nichts anderst entzwischen einfallt, meine zwehn älteste Söhne darzu verordnet. Jedoch da Gott Gnad gibt und der Sommer herzustreichen wird, will ich auch nicht aussen pleiben. Dan sonst das Wesen bev diesem Regiment nit bestehen könnt und es erfordert der Kron und mein aigne Notdurft, dan ich wohl sihe, wie man hauset und wie es zugehet.

Damit seit Gott bevohlen, der wölle alle Sachen nach seinem göttlichen Willen der Christenheit und uns allen zum Besten schicken.

Geben zu Wien, den 22. februarii Anno 1573.

Was wäre nicht unseren Ahnen alles erspart geblieben, wenn die versöhnlichen Ansichten dieser beiden Männer sich durchgesetzt hätten! Wie anders würde das Elsaß, würden Lothringen, Burgund, das ganze damalige Reich aussehen! Unvernunft und Fanatismus haben - wie gar oft - gesiegt.

Es wäre gut, wenn in den Räumen der wiederaufgebauten Burg des Mannes auch als eines Verfechters der Mäßigung, der Duldung und der Weitsicht, nicht nur als der Weinpatron, der den Elsässer Winzern den ungarischen Tokayer vermittelt hat, gedacht würde. eh

## Spenden

**Für Spenden, die uns zukommen, stellen wir auf Wunsch gerne Spendenbescheinigungen aus**

## Lichtenberg

Soeben erschien als Bd. 12 der Schriften der Erwin-von Steinbach-Stiftung:

**Peter Karl Weber; Lichtenberg. Eine elsässische Herrschaft auf dem Wege zum Territorialstaat. Soziale Kosten politischer Innovation.**

Ladenpreis DM 42,- ( für Mitglieder 36,- DM). Zu beziehen über unsere Geschäftsstelle.

# Julius Leber ist nicht vergessen

In unserer letzten Ausgabe berichteten wir, daß eine Berliner Kaserne, also eine Kaserne, in der vor 1914 ein preußisches Garderegiment lag, der Name „Julius-Leber-Kaserne" verliehen worden ist, nachdem sie bis vor kurzem eine Einheit der französischen Besatzungsmacht beherbergt hatte. Des Oberelsässer Julius Leber wurde am 5. Januar in vielen deutschen Blättern gedacht. Es wurde dabei nicht verschwiegen, daß er sich 1914 freiwillig zum deutschen Heere gemeldet hat und daß er den Krieg bis 1918 mitmachte. Das Fernsehen brachte sogar eine Fotographie des jungen Soldaten mit der damaligen Pickelhaube.

Dreißig Jahre nach seinem Einsatz für Deutschland wurde er in Plötzensee gehängt, wiederum nach einem freiwilligen Einsatz, an dessen Ende, wie er wohl wußte, ebenfalls der Tod stehen konnte. Er war einer der Hauptverschworenen des 20. Juli und war als Innenminister des Reiches vorgesehen gewesen. Oberst Stauffenberg hätte ihn anscheinend Dr. Goerdeler als künftigen Reichskanzler vorgezogen. Nun ruht er in der heimatlichen Erde in Biesheim bei Breisach im Grabe seiner Eltern unter dem Namen „Jules". So wurde er sicher in seiner Jugend genannt, doch seine Entscheidung, 1918 kein Franzose werden zu wollen, spricht gegen die französische Form. In der Zwischenkriegszeit war er Abgeordneter im Deutschen Reichstag und hat als Sozialdemokrat in Lübeck eine bedeutende Rolle gespielt. Willy Brandt hat ihn seinen Lehrmeister genannt. Nach der Machtergreifung durch Hitler saß er längere Zeit im KZ.

Auch in seinem Heimatdorfe gedenkt man seiner, ein kleiner Platz in Biesheim ist nach ihm benannt. Und auch auf dem gegenüberliegenden rechten Rheinufer wird seiner eifrig gedacht, wahrscheinlich noch eifriger als in seiner eigentlichen Heimat. Im „Dreiländereck" um Basel, wo die von gewitzten Politikern erfundenen „natürlichen" Grenzen als gar nicht so sehr natürlich empfunden werden, ist er sehr geachtet, sein Erbe solle nicht „verschleudert" werden. Grenzüberschreitend haben die Gemeinde Biesheim und eine Breisacher Arbeitsgruppe am Todestage Lebers in Biesheim eine Gedenkfeier durchgeführt.

Am 21. Januar wurde im Breisacher Museum eine Ausstellung zu seinem Gedenken eröffnet. Es wurde angeregt, die Stadt Breisach und andere Institutionen sollen einen „Julius-Leber-Preis" stiften, der Persönlichkeiten verliehen werden soll, „die sich um grenzüberschreitende Zusammenarbeit verdient gemacht haben". Hoffentlich werden die richtigen ausgewählt.

Schade, daß sie nicht mehr leben: Der Geograph Friedrich Metz, dessen „Oberrheinlande" als Grundlage für die allmählich sich durchsetzende Erkenntnis, daß die Rheinstraße von Basel bis zur Nordsee eine Einheit darstellt, sich immer mehr durchsetzt, und der Kolmarer Bürgermeister Joseph Rey, der trotz durch die Nationalsozialisten erlittener Unbill einer der ersten war, der verstand, was die Stunde in Europa geschlagen hatte und die Hand über den Rhein ausstreckte. Diese beiden würden wir als erste Träger des Preises vorschlagen. Auch René Schickele hätte ihn verdient, der darauf hinwies, daß die beiden Rheinseiten wie zwei Blätter eines aufgeschlagenen Buches sind. eh

Bitte ausfüllen, ausschneiden und auf Postkarte (DM 0,80 Porto) kleben oder im Brief bis 1. 6. 1995 einsenden an:

**Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, Wiesenstraße 110, 70794 Filderstadt.**

Bitte ausfüllen bzw. ankreuzen:

An der Mitgliederversammlung am 10. Juni 1995 im Wartburg-Hospiz in Stuttgart

nehme ich mit _____ Personen teil. ☐

Mittagessen ☐ Kaffee/Kuchen ☐

Vor- und Zuname: _____

Straße/Platz + Hausnr.: _____

Land/PLZ _____ Ort: _____

_____
Unterschrift

**Rücksendung erbeten bis 1. 6. 1995.**
**Bitte deutlich und lesbar schreiben.**

## "Wahrheiten"

**Martin Graff: „Nackte Wahrheiten" Verlag Knesebeck, München**

Der ehemalige Pfarrer und jetzige Journalist zeigt mit seiner spitzen Feder die Unzulänglichkeiten der Deutschen wie der Franzosen auf und sieht sich dabei als „deutsch-französischer Gedankenschmuggler", der in die geheimsten Schlupfwinkel der teutonischen und gallischen 'Besserwisser' vordringt." Auch seine Landsleute verschont er nicht: „Einzig ein Elsässer, der Tag und Nacht dem Himmel für seine französische Nationalität dankt und doch sein Teutonentum nicht verleugnet, kann sich auf intelligente Weise über Deutsche und Franzosen lustig machen." Der Autor stammt aus dem Münstertal und ist einer der wenigen Elsässer, die sich wirklich in beiden Kulturen heimisch fühlen. me

## Vielfalt statt Einheitsbrei!

Einem Interview von Herbert Pilch, einem Gefährten von Herbert Gruhl und Mitbegründer der „Grünen", die dann den besonnenen Männern davonliefen und hinter Chaoten her rannten, entnehmen wir das folgende:

„Vom Fach her bin ich selbstverständlich mit der Vielfalt von Sprachen beschäftigt, und diese Vielfalt ist dem Konsumideologen eine Torheit, dem Zentralisten ein Ärgernis, denn sie verursacht ja Kosten. Das ist diesen Leuten natürlich ein absolutes Ärgernis, und die halten es für überflüssig. Für uns ist die Vielfalt der Arten von Tieren, Pflanzen, von Menschen, Sprachen und Kulturen ein Wert. Das ist kein ideologischer Satz, sondern, wenn Sie diese Dinge wie ich beruflich studieren, dann sehen Sie, daß letztlich jede Kutlur, jede Sprache die Welt auf ihre Weise sieht, auf ihre Weise gestaltet. Und es ist durchaus nicht so, daß alle nur dasselbe wollen ...

Versuchen Sie mal die Konsumidee, die wir haben, einem Russen oder einem Iren aufzuschwatzen. Es ist einer der großen Irrtümer der sogenannten Entwicklungshilfe zu glauben, alle wollten das. Man muß respektieren, daß anderswo die Dinge anders gesehen werden. Die Vielfalt ist auch deswegen wertvoll, weil sie ein Gegengewicht gegen jedwede Ideologie darstellt. Der Ideologe hat ein Weltbild, das richtig für alle sein soll. Er ist überzeugt, er muß dieses Weltbild allen anderen aufdrängen, vielleicht auch mit Gewalt. Das, was wir jedoch aus der Vielfalt der Sprachen, der Kulturen lernen, ist, daß es sehr viele verschiedene Weltbilder gibt und daß wir nicht entscheiden können, das eine sei richtig, das andere falsch."

Das ist eine Gesamtschau, eine Auffassung, die Politik in das zurückversetzt, was sie sein sollte, in die Bemühung um das ganze Leben des ganzen Volkes und darüber hinaus, der ganzen Menschheit. Etwas anderes als was heute „Politik" genannt wird, ein widerliches Gezerfe und Geraufe verschiedener Parteien um eigene Vorteile. eh

## Germain Müller gestorben

Der über das Elsaß hinaus bekannte Kabarettist erlag 71jährig am 17. Oktober in Kolmar einer Krankheit. Sein Großonkel, Kanonikus und Senator Eugène Müller, war in der Zwischenkriegszeit immer wieder für die Erhaltung des heimischen Deutschen im Elsaß und in Lothringen eingetreten. Etwas muß auch dem Neffen die Liebe zur Heimatsprache vermittelt haben. Seine satirischen Stücke waren vom ersten, was nach 1945 die bedrückte Stimmung im Elsaß wieder lockerte. Er führte sie in seinem Kabarett „Barabli" (von frz. parapluie = Regenschirm) auf. So wurde er bekannt, und Bürgermeister Pflimlin machte ihn zum Verantwortlichen in Straßburg für kulturelle Gebiete in der Stadt, für Theater, Konzerte, Tourismus. In Straßburg, Bordeaux, Karlsruhe und Würzburg war er als Schauspieler ausgebildet worden und hatte auch in Würzburg ein Engagement erhalten.

In seinen Revuen unterzog er das Verkrampfte, das nach dem Kriege sich lähmend über das Elsaß ausgebreitet hatte, einer schonungslosen Kritik. Er hat für das Elsaß, seine natürliche Art und seine Menschen geworben, so daß er „die Elsässer nach dem Kriege mit sich selber versöhnt" hat und ihnen half, „ihr seelisches Trauma zu überwinden." In „Enfin, redde mr nimm devon." zeigt er wie eine Französin einen 1940 zögernden elsässischen Lehrer überzeugt, doch in seine Heimat zurückzukehren, ob die nun deutsch oder französisch ist. Die Französin hat den gesunden Menschenverstand, der Elsässer windet sich unter allen möglichen Komplexen. Traurig klingt „Mr sin schint's d'Letschde . .", die letzten nämlich, die noch ihre Muttersprache sprechen. Als Straßburg 1988 seine 2000 Jahre feierte, uzte er „Stroßburri un ken End!". Er veröffentlichte auch einige Bildbände, namentlich über Straßburg.

Seine Verdienste waren zweifellos groß, doch hat er sich nie ganz für das überkommene kulturelle Erbe eingesetzt. André Weckmann, der mit ihm befreundet war, kann es sich nicht verkneifen, die Trauerfeier im Straßburger Münster, wo es kein Gebet, Lied oder sonst ein Wort in der Sprache des Landes gab, zu kritisieren und anzumerken, wie es in einem Liede Müllers heißt „Que parlez-vous nume franzessch." me

## „Tele-Teaching"

In normalem Deutsch heißt dies „Fernlehre", um nicht mit „Fernunterricht" zu verwechseln. Der Name sei, wie er wolle, die Sache selber dürfte in die Zukunft weisen: Da hält in Basel, Freiburg oder Straßburg ein Professor eine Vorlesung, und gleichzeitig erscheint er in einem Hörsaal einer der beiden anderen Universitäten auf dem Bildschirm, so daß die dortigen Studenten seine Ausführungen hören können, als stünde er im Saal. Technisch zweifellos ein Fortschritt, vor allem, wenn man bedenkt, daß das ganze Material, das er unter Umständen für seine Vorlesung braucht, genauso in den zwei Hörsälen, in denen er nicht ist, gezeigt werden kann. Es handelt sich um ein Projekt der sieben „Eurocor"-Universitäten am Oberrhein, ein Vorschlag, der, wenn die Rektorate bzw. Präsidien mittun, zweifellos eine „Europäisierung" der Hochschulen in dieser Gegend bringen kann. Wie wird das sprachlich geregelt? An Schweizer und bundesdeutschen Universitäten stellt sich die Frage nicht, wenn der Professor deutsch spricht. Gibt es eine Simultanübersetzung für oder aus Mülhausen und Straßburg? Auch das dürfte zu bewerkstelligen sein. Die Revolution hat nun einmal aus der deutschen Universität eine französische gemacht, ohne damals die Straßburger um ihre Meinung zu fragen, und bei der Gründung der Mülhauser stellte man von vornherein die Frage nicht, welches die Sprache sein solle. Vielleicht ist dieses Projekt auch ein Anstoß für die Pariser Bürokraten, sich zu überlegen, ob es nicht doch ratsam wäre, die Schulen im Elsaß und in Lothringen zweisprachig zu machen. Je mehr Sprachen ein Mensch kann, umso öfter ist er Mensch, sagte bekanntlich Karl V. Wer nur eine spreche, sei gar keiner. Dies gilt in verstärktem Maße für die geistig Führenden. eh

## Sprache in der Kirche

In der evangelischen wie in der katholischen Kirche gibt es heute überall Lektoren und Prädikanten, auch im Elsaß. Wegen der Sprachensituation im Elsaß und in Deutsch-Lothringen ist das ein delikates Amt, das es mit der nötigen Rücksichtnahme wahrzunehmen gilt. Die meisten der evangelischen Lektoren und Prädikanten sind in der Liste mit „zweisprachig" angegeben, dabei sind auch viele jüngere Männer und Frauen enthalten, nur wenige sind allein mit „französisch" oder „deutsch" angeführt. In den meisten Landgemeinden, vor allem im unteren Elsaß, ist die Gottesdienstsprache noch fast durchweg deutsch, mit der Variante einer elsässischen Predigt, aber immer mehr hat sich die Sitte eingebürgert, im Gottesdienst auch französiche Teile zu bringen, wobei man immer mehr eine sprachliche Doppelung vermeidet. In den Städten ist es weithin anders. Diesen Gepflogenheiten müssen sich auch die Lektoren und Prädikanten anpassen. In Hangweiler, das schon zum Département Moselle gehört, aber direkt an der elsässischen Grenze des Krummen Elsaß liegt, wurden vor kurzem zehn neue Lektoren(-innen) und Prädikanten(-innen) eingeführt. Dazu erklärte eine junge Frau, die ordiniert wurde: „Die Gottesdienste sind zweisprachig, und ich predige auch in beiden Sprachen ... aber ich ziehe Deutsch vor. Nicht, weil ich die Sprache beherrschen würde, sondern weil sie mich mehr anrührt. Ich empfinde Deutsch einfach als ausdrucksstärker". Das ist immerhin bemerkenswert bei einer jungen Frau, die ganz durch die Assimilationsschule im Elsaß gegangen ist und kaum viel Deutsch dort gelernt hat. Man kann daran auch wieder erkennen, daß die Kirchen im Elsaß und in Deutsch-Lothringen auf dem sprachlichen Sektor eine Aufgabe haben, haben sie sie genügend wahrgenommen? Ein anderer Lektor erklärte aber, daß es eine gute Sache ist, wenn jeder Gottesdienst auch Französisches bringt.

Der „Messager", die Wochenzeitung der Protestanten im Elsaß und in Deutsch-Lothringen, bringt immer stärker französische Beiträge und das mit der Begründung, daß die Jugend das so wünscht. Auch amtieren in der Redaktion immer mehr Redakteure, die aus dem Inneren stammen. Aber es darf auch gesagt werden, daß viele gute Artikel, vor allem die biblischen Äußerungen, in Deutsch erscheinen und daß diese Regelung beibehalten werden soll. In einem Gutachten, das sich zu der sprachlichen Gestaltung der Wochenzeitung äußerte, wird zum Ausdruck gebracht, daß diese von der Gewinnung neuer Leser abhängig sei, sich diese nach der politischen Entwicklung richten müsse. Man ersieht daraus, wie heute auch die kirchlichen Blätter von der wirtschaftlichen Situation abhängig sind. Zum anderen ist nicht zu übersehen, daß die Kirchen und auch die kirchlichen Blätter eine Verantwortung in der Sprachenfrage im Elsaß und in Deutsch-Lothringen haben. me

## Satirisches Exempel

**André Weckmann „Helena", Divertimento, bf-éditions 1994**

Weckmann setzt nun auch die griechische Mythologie für die elsässische Sache ein: In einem „Trojanischen Resselspiel" begegnen uns Achill, Menelaos, Helena, und er bemüht sich als Dr. Homer II., einige Wahrheiten auszusprechen. Die griechischen Helden werden mit dem Spiel des „Racing Club Sparta" verbunden, das Spiel endet sprachlich dann bei den Sioux-Indianern, die uns mit ihrer „Mischsprache" Vorbild sein könnten für unseren „elsässischen Karren". Und Weckmann exerziert das vor, indem er hauptsächlich seine dem Kochersberger Dialekt ähnliche Mundart einsetzt und diese mit hochdeutschen und französischen Brocken als Einleitung und Schlußfolgerung ergänzt. Von Weckmann selber vorgetragen, wirkt die Satire natürlich noch viel mehr als beim Lesen. Adrien Finck schreibt: „Eine elsässische Mini-Iliade, parodistisch und friedlich, lachlustig und verträumt . . . Noch nie war unsere Sprache so quicklebendig, so verliebt und kreativ, vielfältig und offen." me

## Erinnerung

**Der Mitgliedsbeitrag (bzw. für Nichtmitglieder die Bezugsgebühr für den WESTEN) beträgt DM 30.- jährlich. Wir bitten alle Mitglieder und Freunde, die den Betrag noch nicht überwiesen haben, dies umgehend zu tun. Die Bankverbindung finden Sie auf Seite 2.**

## Jubiläum des Straßburger Thomasstifts

Das Straßburger „Stift", das vor allem protestantischen Theologen während ihres Studiums Unterkunft bieten soll, ähnlich wie das württembergische „Tübinger Stift" und eigenlich „Collegium Wilhelmitanum" heißt, nach dem Kloster, in dem nach der Reformation die Theologiestudenten untergebracht wurden, aber, seit es in die Räume des ehemaligen Thomasstifts verlegt worden ist, eher als „Thomas-Stift" bekannt ist, feierte vor kurzem sein 450. Jubiläum. Aus ihm sind, wie aus dem Tübinger Stift, zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten hervorgegangen. Erinnern wir an Albert Schweitzer und an Friedrich Lienhard. me

## Streik im Odilienkloster

Wir haben schon über die rücksichtslose Zerstörung des Berges, auf dem das jedem Elsässer, ob Katholik oder nicht, ehrwürdige Odilienkloster steht, durch einen riesigen Porphyrsteinbruch berichtet. Die Betreiber mußten 1992 mit den Arbeiten aufhören, da ihre Lizenz abgelaufen war. Aber anscheinend haben sie an der richtigen Stelle einen guten Vetter, denn am 14. Dezember wurde das Verbot, weiterhin Steine zu brechen, durch eine präfektorale Verordnung aufgehoben, und am 15. krachte bereits eine mächtige Sprengung. Also war alles vorbereitet, in anderen Worten: Hinter den Kulissen war alles „hehlinge" abgesprochen.
Als Protest gegen diese heimtückische Überrumpelung hat das Klosterrestaurant am, 4. Advent die Tore geschlossen in vollem Einvernehmen mit Erzbischof Brand, der ein geharnischtes Protestschreiben an den Präfekten geschickt hat.

## Sauberer Rhein?

In unserer Jugend badeten und schwammen wir ohne jedes Bedenken im Rhein. Lange war das dann kaum mehr möglich, wird das bald wieder gehen? Immerhin, die Gefahr durch rücksichtslose Nutzung des einst von Dichtern besungenen grünen Rheines ist erkannt: Die 1950 auf niederländische Anregung geschaffene IKSR (Internationale Kommission zum Schutze des Rheines) bemüht sich darum, das Rheinwasser wieder so sauber werden zu lassen, daß der empfindliche Lachs sich nicht mehr scheue, stromauf zu schwimmen. Man denkt sogar an „Fischtreppen" bei den Schleussen. Das 1976 geschaffene Chemieabkommen stoppt langsam das Einlassen giftiger Stoffe. Die oberelsässischen Kaliminen wollen ab 2000 kein Salz mehr einleiten (löbliche Absicht, oder schlichte Selbstverständlichkeit, da die Kalilager bis dorthin vielleicht weitgehend abgebaut sein werden?). Die Zellstoffindustrie wurde in die Pflicht genommen und entläßt z.T. nur noch 20 Prozent ihrer Giftstoffe in den Rhein und durch diesen in die Nordsee, hauptsächlich das gefährliche Chlor.
Aber in den Flußablagerungen stecken Schwermetalle und chlororganische Verbindungen.
Diese letzteren kommen weitgehend von der „Chemiekeule", die gegen Schädlinge in der Landwirtschaft eingesetzt worden war und nun selber ein übler Schädling geworden ist. Würde man sie ausbaggern, wären sie „Sondermüll". Wohin damit? Und wer soll das bezahlen?
Die IKSR greift über ihre ursprünglich gestellte Aufgabe hinaus und will den gesamten Rheinlauf als Lebensraum für Mensch, Tier und Pflanze schützen. Es fließt in den Altrhein zu wenig Wasser, da der Versailler Vertrag Frankreich das Recht auf Nutzung des Rheines zur Stromerzeugung zugesprochen hatte; der Rheinausbau hatte die Überflutung dieser Gebiete stark vermindert, so daß ihre regulierende Wirkung verlorengegangen ist.
Dem soll abgeholfen werden. Auch die Gesundung der ökologisch so wichtigen Aue soll in die Arbeit der IKSR mit einbezogen werden. eh

## Ernst gemeint?

Rektor J.P. de Gaudemar, der Leiter des Schulwesens im Elsaß, hat ein hoffnungsvoll klingendes Schreiben verfaßt: „Das Ziel der Akademie, das hinsichtlich zweisprachigen Unterrichts Vorrang hat, besteht in der Entwicklung von Stützpunkten mit 13 Stunden Deutsch, wobei der Unterricht zur gleichen Hälfte aufgeteilt ist in Französisch und Deutsch ... Damit dieser Unterricht Effizienz hat, ist es notwendig, daß der zweisprachige Kursus auf Frühzeitigkeit und Kontinuität sich stützen kann: Das Kind beginnt damit mit der Kinderschule im Alter von drei oder vier Jahren, und absolviert, so weit das möglich ist, eine vollständige Schulzeit.
Die Rolle der Schule besteht darin, mit den Mitteln, die zur Verfügung stehen, zu versuchen, das Lernen der deutschen Sprache durch eine Reihe von offenen Dispositionen zu konsolidieren, die dann in der Schule den Rang des Deutschen als Kommunikationssprache verstärken . . . . Desgleichen wird die Schule die dialektsprechenden Eltern ermutigen, den Gebrauch des Dialektes mit ihren Kindern wiederaufzunehmen oder diese sprachliche Praxis zu festigen und so das zweisprachige Vorhaben zu unterstützen".
Das ist alles wunderschön gesagt, man wünscht nur, daß solchen Worten auch die Taten folgen. Joffre hatte 1914 in dem damals von französischen Truppen besetzten südlichen Zipfel des Elsasses versichert, Frankreich werde nicht an die elsässischen Traditionen rühren.
Und dann? me

## Eine Theatergruppe fördert die Mundart

In Achenheim, westlich von Straßburg, hat die dortige Theatergruppe „Saint-Georges" das Stück „D' Winterreis vom Lisele" aufgeführt, in dem ein reiches Mädchen sich einsam in seinem Schlosse langweilt, von der Fee „Sonnenstrahl" aber in verschiedene Familien versetzt wird, wo es die verschiedensten Situationen erlebt. Die Gruppe, die vor einigen Jahren sechs Mitglieder zählte, umfaßt heute deren 20. Ihr Leiter will ab März Interessenten die heimische Mundart beibringen, was in die Zukunft weist, aber auch zeigt, wie die „terribles simplificateurs" bisher gehaust haben. eh

## Jugendbegegnungsstätte

In Bad Niederbronn wurde neben dem Friedhof mit 15.000 deutschen Soldatengräbern eine deutsch-französische Jugendbegegnungsstätte durch den Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge erstellt. Sie wurde am 15. Oktober 1994 eingeweiht. Hier kann wahrhafte Versöhnung gefördert werden. Es ist Platz für 42 Schüler. Das nun bald 100 Jahre alte Jugendherbergswerk und das Gedicht von Walter Flex „Dankesschuld" dürften cum grano salis ein wenig Pate gestanden haben. me

## Professor v. Thadden in Straßburg ausgezeichnet

Rudolf von Thadden, Professor für Geschichte an der Universität Göttingen, Gastprofessor in Paris an der Staatlichen Hochschule für Sozialwissenschaft - einer der französischen „Grandes Ecoles" - wurde vor kurzem in Straßburg von Seiten der geisteswissenschaftlichen Fakultät und der von Alfred Töpfer gegründeten FVS-Stiftung die Goldmedaille „Straßburg" verliehen.
Von Thadden ist ein Kenner der elsässischen Problematik. In einem Vorwort zu einem Buche von Eugène Philipps sprach er von der „Stotterzone Elsaß". me

## Deutsch-französisches Fest

Baden-Württemberg brütet über dem Plan, auf dem Rheine in Höhe von Breisach und Neubreisach die 50 Jahre Frieden zwischen Deutschland und Frankreich zu feiern, Helmut Kohl sei bereit, daran teilzunehmen. Ein Datum ist noch nicht vorgesehen, so würde der französische Partner wohl der neue Präsident sein.
Das ist eine ausgezeichnete Idee, wenn die beiden Feiernden nicht vergessen, daß der Hauptleidtragende der Händel ihrer Vorgänger das zwischen ihnen beiden gelegene Elsaß (-Lothringen) war. eh